

Urs Büttner

Gattungen als imaginäre Kontexte

Vier Funktionsgeschichten der ‚Volksbücher‘

DOI 10.1515/iasl-2016-0002

Abstract: Today literary criticism contests the ‘Volksbuch’ as a genre since its criteria seem under-defined. This paper aims, from a functional point of view, to explain its historical success by tracing four histories of this genre. The under-definition of the genre turns out as the precondition of its manifold employments. What the different histories have in common is the imagination of the ‘Volksbuch’, which could unify the German nation. The ‘Volksbuch’, the paper will argue, is a virtual modern genre which imagines an anti-modern state of society and literature.

1 ‚Volksbücher‘ – eine Gattung?

Wer vom ‚Volksbuch‘ oder von ‚Volksbüchern‘ spricht, meint damit sehr Unterschiedliches. Ganz verschiedene Texte wurden zu dieser Gattung gezählt oder haben sich ihr selbst zugeordnet. Dabei teilten die Korpora verschiedener Gattungsdefinitionen oftmals nur wenige oder gar keine Texte, zudem waren die einzelnen Gattungskorpora häufig so heterogen, dass die Gattung nicht durch gemeinsame inhaltliche und formale Merkmale der Texte bestimmt wurde. Das sind die Gründe, warum die Literaturwissenschaft die Gattung heute verwirft.¹ Umgekehrt wird gerade dadurch aber der historische Erfolg der Gattungskategorie in besonderem Maße erklärungsbedürftig.

Die ablehnende Haltung ergibt sich daraus, dass sich große Teile der deutschsprachigen Gattungstheorie vor allem an gemeinsamen *Strukturmomenten der Texte* orientieren.² Verschiedene amerikanische Ansätze dagegen richten das

1 Ein Eintrag ‚Volksbuch‘ fehlt in Dieter Lamping (Hg.): Handbuch der literarischen Gattungen. Stuttgart: Kröner 2009.

2 Zum Stand der deutschsprachigen Diskussion vgl. Rüdiger Zymner (Hg.): Handbuch Gattungstheorie. Stuttgart/Weimar: Metzler 2010.

Kontakt Daten: Dr. Urs Büttner, Leibniz Universität Hannover, Deutsches Seminar, Königsworther Platz 1, D-30167 Hannover, E-Mail: urs.buettner@germanistik.uni-hannover.de

Augenmerk stärker auf die *Wirkung* von Gattungszuordnungen. Von diesen Ansätzen her lässt sich die Gattungskonstitution ‚Volksbuch‘ beschreiben. Ausgehend von soziologischen, rhetorischen und pragmatischen Überlegungen verstehen sie Genres als Sprachhandlungen, die spezifische Diskurse konstituieren. Mit Miller, Bawarshi und Frow kann man mithin davon ausgehen, dass jede Gattungszuordnung eines Textes eine bestimmte Art symbolischen Handelns instantiiert, indem sie eine *spezifische Kommunikationssituation* etabliert.³ Die Gattungszuordnung ruft einen *imaginären Kontext* auf, der ein spezifisches Verhältnis zwischen ‚Sender‘ und ‚Adressaten‘, eine bestimmte *Haltung gegenüber dem Text* und einen *Traditionszusammenhang* setzt. Die Kommunikationssituation ist bei verschiedenen Gattungen unterschiedlich deutlich konturiert. Bezogen auf die ‚Volksbücher‘ lässt sich mit diesem Ansatz beobachten, dass das ‚Volk‘ immer nur in der dritten Person auftaucht. Über das ‚Volk‘, wer immer es sei, wird verfügt. Nie spricht es selbst.⁴ Dennoch wird die Gattung gerade dadurch definiert, dass das ‚Volk‘ als Urheber oder Adressat der ‚Bücher‘ eingesetzt wird oder beides. Daran knüpft sich eine Haltung in Bezug auf den Wert oder Unwert dieser Texte, der sich vor allem von dem unterstellten Gehalt her begründet. Die Bewertung bezieht sich zusätzlich auf die Gattungstradition, insofern es um Kontinuitäten im Sinne der Wiederveröffentlichung älterer Texte oder um Diskontinuitäten im Sinne der Veröffentlichung gänzlich neuer Texte geht. Daraus wird ein Gattungsnarrativ entwickelt. Es geht immer darum, das gegenwärtige ‚Volk‘ auf ein vergangenes oder zukünftiges ‚Volk‘ zu beziehen. Das Narrativ deutet die Verbreitung von ‚Volksbüchern‘ in der Gegenwart als Intervention innerhalb einer Literatur- und Wissensgeschichte des ‚Volkes‘. Die Texte definieren darüber den Funktionsanspruch als Spekulation über die faktische oder als Wunsch für die erhoffte Rezeption.⁵ Mit ihrem Bezug auf das Lesepublikum positioniert sich die

3 Vgl. Carolyn R. Miller: Genre as Social Action. In: Aviva Freedman/Peter Medway (Hg.): Genre and the New Rhetoric. London/New York: Taylor and Francis 1994, S. 23–42; Anis Bawarshi: The Genre Function. In: College English 62/2 (2000), S. 335–360, und John Frow: Genre. London/New York: Routledge 2005, S. 6–17 und 72–84.

4 Das ist nicht untypisch für ‚Volk‘-Diskurse. Vgl. dazu Franz-Josef Deiters: Auf dem Schauplatz des ‚Volkes‘. Strategien der Selbstzuschreibung intellektueller Identität von Herder bis Büchner und darüber hinaus. Freiburg/Br.: Rombach 2006, S. 9–33.

5 Wilhelm Voßkamp: Gattungen als literarisch-soziale Institutionen. In: Walter Hinck (Hg.): Textsortenlehre – Gattungsgeschichte. Heidelberg: Quelle & Meyer 1977, S. 27–44, nimmt in diesem klassischen Aufsatz an, dass Funktionen erst als retrospektive Zuschreibung durch den Literaturhistoriker als „Bedürfnissynthesen“ (ebd., S. 32) konzipiert werden. In dem Aufsatz Wilhelm Voßkamp: Literaturgeschichte als Funktionsgeschichte der Literatur (am Beispiel der frühneuzeitlichen Utopie). In: Thomas Cramer (Hg.): Literatur und Sprache im historischen Prozess. Vorträge des Germanistentages Aachen 1982, 2 Bde. Tübingen: Niemeyer 1983, Bd. 1,

Literatur immer auch extraliterarisch in der gesamtgesellschaftlichen Wissensökonomie.

Etablierte Gattungen können das imaginäre Kontextwissen bei den Leserinnen und Lesern fraglos voraussetzen.⁶ Gattungen wie das ‚Volksbuch‘ waren dagegen stets aufs Neue gezwungen, eine spezifische Kommunikationssituation erst herzustellen. Das macht ihren besonderen heuristischen Wert für eine wissenspoetologisch orientierte Gattungsgeschichtsschreibung aus, die daran interessiert ist, die Erzeugung und Inszenierung imaginärer Gattungskontexte genauer zu untersuchen.⁷ Ihren Gattungskontext explizieren ‚Volksbücher‘ entweder mit Paratexten, die einzelne Titel als der Gattung zugehörig markieren, oder kommentierenden Metatexten, die programmatisch Gattungskorpora aufstellen. Da die ‚Volksbuch‘-Texte selbst ihre Gattungszugehörigkeit nicht formal oder inhaltlich markieren und keine durchgängigen Gemeinsamkeiten besitzen, ergibt sich die Zuordnung zur Gattung allein durch ihre Zuschreibung. Das erlaubt es, auch ältere Texte, die sich nicht als ‚Volksbücher‘ verstanden haben, im Nachhinein zu vereinnahmen und historische Gattungstraditionen zu ‚erfinden‘.⁸ ‚Volksbücher‘ organisieren mithin die Einheit und Abgrenzung ihrer Gattungskorpora allein durch Supplemente. Diese bilden die Ränder von Gattungen, da sie nicht in das Textkorpus der Gattung eingeschlossen sind, ihrerseits aber die Gattung nach außen hin abschließen.⁹

S. 32–54, hier S. 40, Fn. 12, ergänzt er, dass Gattungen auch neue Bedürfnisse wecken können. – Beide Aufsätze kommen nicht ohne die Vorstellung aus, dass es ‚realhistorisch‘ außerhalb der Texte bestimmte Bedürfnisse gäbe, auf die die Gattungen ‚antworten‘. Wie diese sich aber ohne Bezug auf Zuschreibungen feststellen lassen sollen, bleibt eine offene Frage. Methodisch sehr viel unproblematischer ist deshalb die Annahme, dass Bedürfnisse und entsprechende Funktionen erst diskursiv erzeugt werden.

6 Mit dem Begriff des ‚Imaginären‘ als zumeist unthematisierter Hintergrund, vor dem soziales Handeln aber erst Sinn ergibt, beziehe ich mich auf Charles Taylor: *Modern Social Imaginaries*. Durham/London: Duke University Press 2004, S. 23–30.

7 Vgl. dazu Michael Bies/Michael Gamper/Ingrid Kleeberg: Einleitung. In: M.B./M.G./I.K. (Hg.): *Gattungs-Wissen. Wissenspoetologie und literarische Form*. Göttingen: Wallstein 2013, S. 7–18. – Mein Beitrag ist eine Untersuchung von Gattungs-Wissen im weiteren Sinne, nämlich als „Wissen von den Bestimmungen und Eigenheiten der literarischen Gattungen und [...] wie Gattungen als ‚kulturelle Deutungsschablonen‘ fungieren, ‚die als internalisierte Schemata wirksam werden können.“ (ebd., S. 7) Der Formung und Darstellungsaspekt von Wissen, der den Herausgebern des gleichnamigen Bandes zentral ist (vgl. ebd., S. 11ff.), spielt hier dagegen nur eine untergeordnete Rolle.

8 „Inventing traditions [...] is essentially a process of formalization [...], characterized by a reference to the past, if only by imposing repetition.“ Eric Hobsbawm: Introduction. *Inventing Traditions*. In: Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.): *The Invention of Tradition*. Cambridge/New York: Cambridge University Press 1983, S. 1–14, hier S. 4.

9 Vgl. dazu Jacques Derrida: *Das Gesetz der Gattung*. In: J.D.: *Gestade*. Wien: Passagen 1994, S. 245–283, bes. S. 258–261.

Im Folgenden sollen mehrere Funktionsgeschichten der ‚Volksbücher‘ genauer verfolgt werden.¹⁰ Eine Zuordnung von Funktionsgeschichten zu Sozialsystemen der Gesellschaft (Literatur, Wissenschaft, Erziehung, Moral, Politik, Religion, Recht u. a.) scheint heuristisch eine sinnvolle Option, wenngleich sie nicht ganz frei von Problemen ist. Prinzipiell kann man davon ausgehen, dass jedes Sozialsystem Gattungen, die im außerliterarischen Bereich Textsorten genannt werden, aus seiner Eigenlogik heraus definiert, auch wenn zwischen den einzelnen Systemen dabei erhebliche Unterschiede in der Art, Anzahl und Prägekraft der Gattungen bestehen. Ein solcher Zugriff ist von der Produktion her gedacht, was insofern sinnvoll ist, als es bei den Funktionsgeschichten um zugeschriebene Funktionen geht. Bei der Zuschreibung ergibt sich allerdings eine Komplikation, die eine gewisse Unschärfe ins Bild bringt, sich aber nicht vermeiden lässt. Die Unschärfe resultiert daraus, dass Funktionen nicht allein auf die Zwecksetzung des Ausgangssystems hin entworfen werden, sondern darüber hinaus auch noch auf Funktionen in anderen Sozialsystemen oder auf gesamtgesellschaftliche Funktionen hin. Niklas Luhmann unterscheidet deshalb zwischen Funktion (Selbstreferenz) und Leistung (Fremdreferenz).¹¹ Es ist sinnvoll diese theoretische Unterscheidung im Kopf zu behalten, gerade weil sie sich in der historischen Darstellung von Funktionsgeschichten nicht mit voller Trennschärfe anwenden lässt. Im Gegensatz zur Begründungslogik, die sich einem bestimmten System eindeutig zuordnen lässt und daher die Gliederung des Aufsatzes bestimmen soll, aktualisiert jede der dargestellten Funktionszuschreibungen mit unterschiedlicher Akzentsetzung immer sowohl die Selbstreferenz als auch Fremdreferenz des Ausgangssystems.

Im Folgenden sollen vier Gattungsgeschichten des ‚Volksbuchs‘ entlang verschiedener Funktionalisierungen diskursiv verfolgt werden. Dass es sich um vier, und gerade um diese vier Funktionalisierungen handelt, bestimmt sich aus den spezifischen historischen Umständen, die für diese Gattung relevant wurden. Dass vier Funktionssysteme versucht haben, die ‚Volksbücher‘ für ihre Zwecke einzuspannen, ist, gemessen an anderen Gattungen, relativ viel. An sich ist die Vierzahl aber kontingent. In historischer Abfolge kann man bei den ‚Volksbüchern‘ dabei das Einsetzen *pädagogischer*, *ökonomischer*, *ästhetischer* und

10 Zum funktionsgeschichtlichen Ansatz vgl. näher Roy Sommer: Funktionsgeschichten. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen seiner terminologischen Differenzierung. In: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 41 (2000), S. 319–341, und Marion Gymnich/Ansgar Nünning (Hg.): Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen. Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2005.

11 Vgl. Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. 2 Bde. Frankfurt/M: Suhrkamp 1998, S. 757 ff.

literaturwissenschaftlicher Funktionszuschreibungen beschreiben. Untersucht werden soll im Folgenden, wer über welches ‚Volk‘ wie spricht und welche imaginären Kommunikationssituationen als Kontexte der Gattung konstruiert werden. Abschließend setzt der Aufsatz die vier Funktionsgeschichten ins Verhältnis zueinander.

2 Pädagogische Funktionalisierungen

Die früheste Geschichte der Gattung ‚Volksbuch‘ beginnt 1785. Damals fragte ein anonym in der *Berlinischen Monatsschrift* publizierter Artikel: „Was liest der gemeine Mann gewöhnlich für Bücher?“¹² Als Antwort trug der Verfasser das Ergebnis einer Marktstudie auf Basis der Verkaufsstände am Durchgang des Stadtschlosses und am Mühlendamm in Berlin in Form einer Liste mit Titeln vor. Darauf finden sich erzählende Texte wie etwa *Faust*, die *Schildbürger*, *Fortunatus* oder *Till Eulenspiegel*, Sagen und Fabeln, die der Autor als „Volksbücher, welche ich für alt halte“, von Sach- und Gebrauchstexten unterscheidet, die alle „im gegenwärtigen Jahrhundert geschrieben“¹³ wurden, darunter der Hundertjährige Kalender, Planetenbücher, die Weissagungen der Sibyllen, erbauliche Traktate, arzneikundliche Bücher und Alltagsweisheit. Von seiner Liste erklärte der Monatschrift-Autor: „Das wäre also ungefähr ein halbes Hundert wirklicher Volksbücher.“¹⁴ Sein eigentliches Interesse bezieht sich aber weniger auf diese Lektüre selbst, als vielmehr darauf, „sehen [zu] können, was der gemeine Mann für Titel und Materien liebt, und welches die Seiten sind, von welchen ein künftiger Volkschriftsteller ihm beikommen kann.“¹⁵ Es ging ihm nämlich eigentlich um die Frage: „Wie soll man der wirklich lesenden und lesebegierigen niedrigen Menschenklasse, statt der albernen unnützen und schädlichen Bücher, womit sie ihren Geist nährt, bessere und zweckmäßigere Schriften in die Hände bringen?“¹⁶

Genau dieses Substitutionsprojekts nahmen sich verschiedene Publikationen der ‚Volksaufklärung‘ tatsächlich an.¹⁷ Dazu approbierten sie den ‚Volksbuch‘-

12 [Anonym]: Ueber die Mittel, bessere Bücher in die Hände der niedrigen lesenden Menschenklasse zu bringen. In: *Berlinische Monatsschrift* 2. Jg. (1785), S. 295–310, hier S. 295.

13 [Anonym]: Ueber die Mittel (Anm. 12), S. 301.

14 [Anonym]: Ueber die Mittel (Anm. 12), S. 301.

15 [Anonym]: Ueber die Mittel (Anm. 12), S. 305.

16 [Anonym]: Ueber die Mittel (Anm. 12), S. 295.

17 Genauer zur ‚Volksaufklärung‘ vgl. Reinhard Siegert: *Volksbildung im 18. Jahrhundert*. In: Notker Hammerstein/Ulrich Herrmann (Hg.): *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*. Bd. 2. München: Beck 2005, S. 443–483.

Begriff, der in dem *Monatsschrift*-Artikel nur unsystematisch als Listentitel funktionierte, zum Gattungskonzept. Prominent sind hier Publikationen wie Heinrich Gottlieb Zerrenners *Volksbuch. Ein faßlicher Unterricht in nützlichen Erkenntnissen und Sachen mittelst einer zusammenhängenden Erzählung für Landleute um sie verständig, gut, wohlhabend, zufriedner und für die Gesellschaft brauchbarer zu machen*¹⁸ und Rudolph Zacharias Beckers *Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfs Mildheim. Für Junge und Alte beschrieben*¹⁹ zu nennen, das er in einer Vorankündigung dezidiert ‚Volksbuch‘ nennt.²⁰ Der Gattungsname steht hier für einen Ausschlussmechanismus, der das überlieferte ‚Volkswissen‘ auf moralisch Wertvolles und Nützlichendes limitieren will. Die genannten Publikationen argumentieren in ihren Einleitungen alle sehr ähnlich. Begründungslogisch stützten sich die ‚Volksaufklärer‘ dazu auf ein Doppelnarrativ. Der Bildungsstand des ‚Volkes‘, im umfassenden Sinne der Bevölkerung, wird in aufsteigender Linie als Fortschritt verstanden. Der des einfachen ‚Volkes‘, der vor allem die Landbevölkerung bezeichnet, dagegen stagniert. Damit das einfache ‚Volk‘ wieder vollwertiger Teil der Gesamtgesellschaft werden kann, muss sein Bildungsstand mit dem mehrheitlich geteilten zunehmend konvergieren. Die entsprechenden Schritte dazu stellen sich als exogener Eingriff dar: Mithin vereinnahmt diese Gattungsdefinition des ‚Volksbuchs‘ relativ stark das Textkorpus der populären Lektüre, in dessen Nachfolge sich die erzählend-moraldidaktischen Texte der ‚Volksaufklärer‘ stellen.

Der Abstand zwischen dem Bildungsstand des einfachen ‚Volkes‘ und der Mehrheit der Bevölkerung, den die ‚Volksaufklärer‘ ihrer Gattungsbestimmung zugrunde gelegt hatten, war bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts weitgehend ausgeglichen. Unter diesen neuen Vorzeichen gab es aber verschiedene Anknüpfungen an die ‚volksaufklärerischen‘ Anliegen. Dazu wurde erneut ein Bildungsabstand ausgemacht, nun innerhalb der Gesamtheit des ‚Volkes‘. Man nahm den Bildungsfortschritt in verschiedenen Teilen des ‚Volkes‘ mit unterschiedlicher Geschwindigkeit an und wollte Nachzögler ermöglichen, zur Spitze aufzuschließen. Im 19. Jahrhundert erschienen daher verschiedene weltanschaulich-erbauliche

18 Heinrich Gottlieb Zerrenner: *Volksbuch. Ein faßlicher Unterricht in nützlichen Erkenntnissen und Sachen mittelst einer zusammenhängenden Erzählung für Landleute um sie verständig, gut, wohlhabend, zufriedner und für die Gesellschaft brauchbarer zu machen*. 2 Bde. Leipzig/Frankfurt/M.: [o.V.] 1792.

19 Rudolph Zacharias Becker: *Noth- und Hülfsbüchlein für Bauersleute oder lehrreiche Freuden- und Trauer-Geschichte des Dorfs Mildheim. Für Junge und Alte beschrieben*. 2 Bde. Gotha/Leipzig: Beckersche Buchhandlung 1788/98.

20 Vgl. Rudolph Zacharias Becker: *Versuch über die Aufklärung des Landmannes*. Dessau/Leipzig: Göschen 1785, S. 8.

che Volksbücher, wie etwa Johann Daniel Heinrich Zschokkes *Die Allmacht Gottes in den Werken der Natur. Ein Volksbuch zur wahren Erkenntniß Gottes wie zur Verhütung des Aberglaubens, der Sectirerei und des Misticismus. Zur Belehrung für alle Stände ohne Unterschied der Confession in fünfzig religiösen Betrachtungen*²¹ von 1840, *Zu Chanuka. Ein jüdisches Haus- und Volksbuch*²² von 1874, aber auch laizistische Lehrbücher wie *Das Lebens- und Welträtsel. Ein philosophisches Volksbuch*²³ von 1892. In Anknüpfung an die weisheitliche Literatur im Korpus der ‚Volksbücher‘ wurden unter dem Namen ‚Volksbuch‘ zudem populär-naturwissenschaftliche Bücher wie Christian Gottfried Andreas’ *Kosmos oder Geschichte des Weltalls, der Erde und ihrer Bewohner. Ein Volksbuch*²⁴ von 1850 oder Hugo Röslers *Das neue Volksbuch der Elektrizität und des Magnetismus. Eine moderne praktische und gründliche Darstellung für Haus und Schule*²⁵ von 1913 vertrieben. Im 20. Jahrhundert wandelte sich diese Traditionslinie hin zu medizinischen Ratgebern wie Paul Federns *Das psychoanalytische Volksbuch. Seelenkunde, Hygiene, Krankheitskunde*²⁶ von 1926 oder dem von Helmut Mommsen herausgegebenen *Gesundheits-Brockhaus. Volksbuch vom Menschen und der praktischen Heilkunde*²⁷ von 1955 mit zwei aktualisierten Auflagen bis 1978. Erst die dritte Überarbeitung von 1984 tilgte das ‚Volksbuch‘ im Titel, in der fünften Auflage von 1999 fiel die ‚Anleitung zur Ersten Hilfe‘ auf dem Cover weg, die aktuelle Auflage von 2010 macht den Vorsorgeaspekt stark.

21 Johann Daniel Heinrich Zschokke: *Die Allmacht Gottes in den Werken der Natur. Ein Volksbuch zur wahren Erkenntniß Gottes wie zur Verhütung des Aberglaubens, der Sectirerei und des Misticismus. Zur Belehrung für alle Stände ohne Unterschied der Confession in fünfzig religiösen Betrachtungen*. Aarau: Sauerländer 1840.

22 Emil Lehmann: *Zu Chanuka. Ein jüdisches Haus- und Volksbuch*. Leipzig: Hartknoch 1874.

23 Julius Rau: *Das Lebens- und Welträtsel. Ein philosophisches Volksbuch*. Berlin: Dümmler 1892.

24 Christian Gottfried Andreas: *Kosmos oder Geschichte des Weltalls, der Erde und ihrer Bewohner. Ein Volksbuch*. Leipzig: Kummer 1850.

25 Hugo Rösler: *Das neue Volksbuch der Elektrizität und des Magnetismus. Eine moderne praktische und gründliche Darstellung für Haus und Schule*. Leipzig: Dieterich 1913.

26 Paul Federn: *Das psychoanalytische Volksbuch. Seelenkunde, Hygiene, Krankheitskunde*. Stuttgart u. a.: Hippokrates 1926.

27 Helmut Mommsen (Hg.): *Der Gesundheits-Brockhaus. Volksbuch vom Menschen und der praktischen Heilkunde*. Wiesbaden: Brockhaus 1955.

3 Ökonomische Funktionalisierungen

1781 publizierte Johann Heinrich Pestalozzi den ersten Band seiner Bearbeitung eines populären frühneuzeitlichen Stoffes *Lienhard und Gertrud. Ein Buch für das Volk*,²⁸ im Jahr darauf *Christoph und Else. Zweites Volks-Buch*.²⁹ Ihren erzieherischen Zweck, den sich ihr Herausgeber gewünscht hatte, erfüllten sie kaum, dagegen feierten die Bücher große Verkaufserfolge als Unterhaltungslektüre. Auch wurden Pestalozzis ‚Volksbücher‘ nur wenig vom einfachen ‚Volk‘ gelesen. Das wird aus den Vorreden anlässlich ihrer erneuten Veröffentlichung im Rahmen von Pestalozzis Herausgabe seiner *Sämtlichen Schriften* ersichtlich. Dort muss Pestalozzi eigens betonen, dass die „Erweiterung der menschlichen Kenntnisse beym Volk durch die Erweiterung der Kenntniß um seiner selbst“³⁰ das eigentliche Ziel seiner Publikation gewesen sei. Im Rückblick hofft er, einfach seiner Zeit voraus gewesen zu sein, und macht für den erzieherischen Misserfolg die Konkurrenzunternehmung der ‚Volksaufklärung‘ verantwortlich. Sie habe mit „schrakenlose[r] Neigung zum Vielwissen und zum Erlernen zahlloser Dinge,“ die sich aus heutiger Sicht oftmals als „unbrauchbar und hinderlich“³¹ erwiesen hätten, keinen Sensus für die Spezifik ästhetischer Vermittlung besessen.

Ohne Absicht steht Pestalozzi damit am Beginn einer weiteren Gattungsgeschichte des ‚Volksbuchs‘. Er verfolgte zwar ein ähnliches pädagogisches Interesse im Blick auf das einfache ‚Volk‘, doch im Gegensatz zu den ‚Volksaufklärern‘ hatte er Erzähltexte im Auge. Die zugeschriebene pädagogische Funktion wird sich auch noch bei seinen Nachfolgern finden, allerdings zunehmend zurückhaltender und zuletzt gar nicht mehr. Tatsächlich nämlich erfüllen diese ‚Volksbücher‘ vor allem eine ganz andere Funktion, nämlich eine ökonomische. Ein bürgerliches Publikum versteht unter dem Label ‚Volksbuch‘ Stoffe, die bereits populär sind. Diese implizite Leseempfehlung greifen die Verleger auf und machen daraus eine Kaufempfehlung. ‚Volksbuch‘ wird synonym mit ‚Bestseller‘, oder zumindest dem Versprechen, ein Bestseller zu werden. Das Gattungsnarrativ, das über die Benennung als ‚Volksbuch‘ aufgerufen wird, ist eine Erfolgsgeschichte: Was ohnehin schon viel im ‚Volk‘ gelesen wird, interessiert sicher noch mehr Leser. Damit ist für die Zukunft ein Erfolgsversprechen für die ‚Volksbücher‘ abgegeben. Dieses Versprechen macht den Gattungsnamen als Verkaufs-

28 Johann Heinrich Pestalozzi: *Lienhart und Gertrud. Ein Buch für das Volk*. 4 Bde. Berlin u. a.: Decker 1781–1787.

29 Johann Heinrich Pestalozzi: *Christoph und Else. Zweites Volks-Buch*. Zürich: Füeßli 1782.

30 [Johann Heinrich] Pestalozzi: Vorrede zur zweyten Ausgabe. In: Pestalozzi's sämtliche Schriften. Bd. 12. Stuttgart/Tübingen: Cotta 1824, S. VIII.

31 Pestalozzi: Vorrede (Anm. 30), S. IX.

strategie im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung attraktiv. Der Erfolg oder zumindest das Erfolgsversprechen des ‚Volksbuch‘-Etiketts zieht sofort diverse Interessenspolitiken an, die sich der massenmedialen Wirkung der Gattung bemächtigen wollen. So vielfältig diese Funktionszuschreibungen auch sind, bleiben sie stets der ökonomischen Funktion untergeordnet.

Heinrich August Ottokar Reichard veröffentlichte zwischen 1778 und 1794 nach französischem Vorbild in 21 Bänden eine *Bibliothek der Romane*.³² Neben einer kurzen Einführung finden sich dort vor allem Zusammenfassungen von bekannten Erzählstoffen und der Abdruck zentraler Passagen. Es ging Reichard darum, mit den Stoffen der günstigen Drucke, von denen der Berliner Anonymus berichtet hatte, Jugendliche und ein Mittelstandspublikum zu erschließen. Bestseller sollen noch besser verkauft werden. Von ‚Volksbuch‘ ist bei Reichard selbst noch keine Rede. Seit Ende der 1820er Jahre erschienen aber als Fortsetzungen Reichards drei große ‚Volksbuch‘-Editionen, die mit mehreren Auflagen ebenfalls zu Bestsellern des 19. Jahrhunderts wurden. 1827–1829 publizierte Ludwig Aurbacher erstmalig sein *Volksbüchlein*³³ in zwei Bänden; 1836 erschien die erste von vielen Auflagen von *Die deutschen Volksbücher. Für Jung und Alt wieder erzählt*³⁴ von Gustav Schwab in zwei Bänden; 1838–1860 erschienen 51 Bände *Volksbücher*, von denen 34 Gottwald Oswald Marbach besorgte und 19 weitere Bände anonym in seinem Verlag verlegt wurden. Zumindest in den Untertiteln und Vorreden wünschten sich diese Publikationen ihre Marktmacht nebenbei auch zu erzieherischen Zwecken einzusetzen. Anders als Pestalozzi aber zielten sie in Richtung nationaler Interessenspolitik. Die Ausgabe des katholischen Pädagogen Aurbacher ist mit dem Untertitel „für Volksfreunde“ versehen und wollte, neben den ökonomischen Zielen, die Literatur des einfachen ‚Volkes‘ einem gebildeteren Publikum vermitteln, um so die dissoziierte deutsche Nation wenigstens kulturell wieder enger zusammenzurücken. Gustav Schwab widmete besonderes Augenmerk der kommenden jüngeren Generation. Entgegen der betonten Quellentreue der aufgelegten Texte, „entsprungen größtenteils aus dem alten Born germanischer Volks-Dichtung“³⁵, erlaubte er sich größere Eingriffe, indem er nicht nur die „phantastischen und humoristischen Erzählungen [...] hie und da beschränkt [hat ...], sondern er hat auch in den übrigen Geschichten alles entfernen zu

32 *Bibliothek der Romane*. 21 Bde. Hg. von Heinrich August Ottokar Reichard. Riga: Hartknoch/Berlin: Himborg 1778–1794.

33 Anonym [= Ludwig Aurbacher]: *Ein Volksbüchlein*. 2 Bde. München: Literarisch-Artistischer Verein 1827–1829.

34 Gustav Schwab: *Die deutschen Volksbücher. Für Jung und alt wieder erzählt*. 2 Bde. Stuttgart: Liesching 1836.

35 Schwab: *Die deutschen Volksbücher* (Anm. 34), Bd.1, S. 9.

müssen geglaubt, was wenn auch an sich rein, doch eine unreife Phantasie ungebührlich erregen und ihr ungesunde Nahrung zuführen konnte.“³⁶ Marbachs Ausgabe erwähnt möglichen pädagogischen Nutzen nur noch formhalber, macht stilistisch mehr Konzessionen an ein breiteres Publikum und ist bei der Textauswahl noch weniger wählerisch. So finden sich dort auch alle anderen Arten von ‚Volksliteratur‘, namentlich Lieder, Schwänke, Sprichwörter und in Anlehnung an die ‚Dorfgeschichte‘, ‚Dorfgespräche‘ neueren Datums. Die Gattung ‚Volksbuch‘ bestimmte sich bei Marbach eigentlich nur noch durch ihre Reihenpublikation. Diese ausufernde Tendenz kritisierte Friedrich Engels, der den Anspruch sittlicher Nützlichkeit einklagte und stärkere Auswahl verlangte:

Sind also im allgemeinen die Anforderungen, die man, ohne ungerecht zu sein, an ein Volksbuch machen darf, reicher poetischer Inhalt, derber Witz, sittliche Reinheit, und für das deutsche Volksbuch kräftiger, biederer deutscher Geist, Eigenschaften, die sich zu jeder Zeit gleichbleiben, so sind wir daneben auch berechtigt zu verlangen, daß ein Volksbuch seiner Zeit entspreche oder aufhöre, Volksbuch zu sein.³⁷

Die bei Marbach angedeutete Entwicklung ließ sich nicht mehr aufhalten. Bereits 1848 schimpfte Joseph von Eichendorff in einem Aufsatz, dass sich jetzt auch neue Texte als ‚Volksbuch‘ bezeichneten, würde weder dazu führen, faktisch das breite ‚Volk‘ zu erreichen, geschweige denn, es zu bessern, noch wäre der Literatur damit ein Gefallen getan.³⁸ Spätestens jetzt ist klar, dass das pädagogische Interesse, das die Verleger angeben, nur noch bloßer Deckmantel ist und einzig ein weiteres Verkaufsargument darstellt. Tatsächlich inflationierte der Gebrauch des Gattungsnamens ‚Volksbuch‘ für vielerlei Arten von Texten seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit über hundert Titeln bis heute. Grob kann man dabei drei Textgruppen unterscheiden:

Einige Erzähltexte, die im einfachen ‚Volk‘ spielen, verwendeten das Etikett, um sich gerade für diese Leserschicht besonders als Lektüre zu empfehlen. Zu nennen wären hier Jeremias Gotthelfs *Uli der Knecht. Ein Volksbuch*³⁹ von 1846, auf das Eichendorff sich bezogen hat, aber auch die posthume Erzählauswahl Marie von Ebner-Eschenbachs *Ein Buch, das gern Volksbuch werden*

36 Schwab: Die deutschen Volksbücher (Anm. 34), Bd. 1, S. 9f.

37 Friedrich Oswald [= Friedrich Engels]: Die deutschen Volksbücher. In: Karl Marx/Friedrich Engels: Werke. Hg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED. 43 Bde. Berlin: Dietz 1956–1990, Ergänzungsband II, S. 13–21, hier S. 13 (Hervorhebung im Original).

38 Vgl. Joseph von Eichendorff: Die deutschen Volksschriftsteller. In: J.v.E.: Sämtliche Werke. Historisch-Kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Kunisch und Helmut Koopmann. 27. Bde. Tübingen: Niemeyer 1962–, Bd. VIII, S. 140–158.

39 Jeremias Gotthelf: Uli der Knecht. Ein Volksbuch. Berlin: Springer 1846.

möchte⁴⁰ von 1917. Als Solitär erweist sich Stefan Schütz' Roman *Katt. Ein Volksbuch*⁴¹ von 1988, der den Gattungsnamen nochmals ironisch aufgreift für eine ins phantastisch-groteske gewendete Gesellschaftskritik.

Daneben wurden als ‚Volksbuch‘ alle Arten ‚volkstümlicher‘ Literatur angeboten, wie etwa das *Allgemeine[] plattdeutsche[] Volksbuch. Sammlungen von Dichtungen, Sagen, Märchen, Schwänken, Volks- und Kinderreimen, Sprichwörtern, Räthseln u.s.w.*⁴² von 1854 oder *Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch deutscher Dichtung*⁴³ von 1955. Dass dieses Buch seit 1979 mit dem veränderten Untertitel „Ein Hausbuch deutscher Dichtung“ erscheint, ist dabei symptomatisch auch für die Abkehr ähnlicher Sammlungen, die sich als Spätfolge von 1968 vom als nationalsozialistisch kontaminiert empfundenen ‚Volks‘-Begriff verabschiedeten.

Die größte Textgruppe machen Biographien wichtiger nationaler Persönlichkeiten und historische Gedenkbücher aus, die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und dann massiv im Dritten Reich in den Dienst der Propaganda gestellt wurden. Während 1864 noch eine harmlose Stadtgeschichte Ingolstadts⁴⁴ und eine Lebensbeschreibung des Bayernkönigs Maximilian II.⁴⁵ als ‚Volksbücher‘ erschienen, wurde 1871 der deutsch-französische Krieg⁴⁶ und 1895 und 1933 Fürst Bismarck⁴⁷ publizistisch als ‚Volksbuch‘ gewürdigt, 1938 erschien *Der Weg der Sudeten. Ein Volksbuch*⁴⁸ und seit 1924 in vielen Auflagen *Das Volksbuch vom Hitler*.⁴⁹ Nach dem Faschismus gibt es vereinzelt und wenig durchsetzungsstark den Versuch, den ‚Volksbuch‘-Begriff pazifistisch und kosmopolitisch neu zu

40 Marie von Ebner-Eschenbach: Ein Buch, das gern Volksbuch werden möchte. Berlin: Gebrüder Paetel 1917.

41 Stefan Schütz: *Katt. Ein Volksbuch*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1988.

42 Allgemeines plattdeutsches Volksbuch. Sammlungen von Dichtungen, Sagen, Märchen, Schwänken, Volks- und Kinderreimen, Sprichwörtern, Räthseln u. s. w. Hg. von H.F.W. Raabe. Wismar/Ludwigslust: Hindorff'sche Hofbuchhandlung 1854.

43 Ludwig Reiners: *Der ewige Brunnen. Ein Volksbuch/²Hausbuch deutscher Dichtung*. München: Beck 1955, ²1979.

44 Ludwig Gemminger: *Das alte Ingolstadt. Ein Volksbuch*. Regensburg: Pustet 1864.

45 Ludwig Hauff: *Das Leben und Wirken Maximilian II., König von Bayern. Ein Volksbuch*. München: Fleischmann'sche Buchhandlung 1864.

46 [Anonym]: *Nach Frankreich! Der französische Krieg von 1870 und 1871. Ein Volksbuch mit Illustrationen*. Kreuznach: o.V. 1871.

47 Fedo von Koeppen: *Fürst Bismarck und seine Zeit. Ein Volksbuch für Jung und Alt*. Leipzig: Geibel/Brockhaus 1895; Oskar Pank: *Bismarck. Das Volksbuch vom eisernen Kanzler*. Zeulenroda: Sporn 1933.

48 Alfred Schmidtmeier: *Der Weg der Sudeten. Ein Volksbuch*. Leipzig: Kraft 1938.

49 Georg Schott: *Das Volksbuch vom Hitler*. München: Eher 1924.

besetzen, etwa in Otto Gollins *Welt ohne Krieg. Ein Lese- und Volksbuch für junge Europäer*⁵⁰ von 1948.

4 Ästhetische Funktionalisierungen

Eine wieder ganz andere Gattungsgeschichte lässt sich im Ausgang von Joseph Görres erzählen. Seine Schrift *Die teutschen Volksbücher*⁵¹ von 1807 steht in einer Reihe mit ähnlichen Projekten der Romantiker Tieck, Arnim und Brentano oder der Brüder Grimm, mit Bearbeitungen alter ‚Volksliteratur‘ die deutsche Nation ästhetisch zu einer neuen Einheit bilden zu wollen. Görres' Unternehmung sticht aber unter ihnen dadurch heraus, dass ‚Volksbücher‘, wie er sie versteht, keineswegs nur literarische Texte umfassen. Neben Erzähltexten wie Reisebeschreibungen, Chroniken, Apokryphen, Märchen, den Geschichten von *Faust*, *Rübezahl* und *Fortunatus* enthält seine Zusammenstellung auch verschiedene Arten weisheitlicher Literatur wie Arzneibüchlein, Wetterregeln, Sprüche und Rätsel. Das Korpus von 48 ‚Volksbüchern‘, die er in seiner Schrift kommentiert hat, wählte Görres auf der Grundlage von Clemens Brentanos Bibliothek aus. Die mehrere tausend Bände umfassende Sammlung dokumentierte ziemlich repräsentativ, was an alten Büchern um 1800 am Buchmarkt noch zu haben war, da Brentano ohne große Rücksicht auf den Inhalt einkaufte. Sein Freund Görres stellte seine Auswahl auf Grund von zwei Kriterien zusammen: 1.) Die ‚Volksbücher‘ mussten sich mit durchgängiger Überlieferung seit der Frühen Neuzeit bis ins 18. Jahrhundert nachweisen lassen. 2.) Die lange Überlieferung sollte einen gründlichen Ausleseprozess bei historisch wechselndem Geschmack garantieren. Nur die besten Texte können solche strenge Prüfung bestehen. Die dauerhafte Überlieferung bezeugt die überzeitliche ästhetische Qualität und ihre Anziehungskraft auf ein Lesepublikum. Außerdem mussten sie in schlichter Ausstattung als Oktavausgaben vorliegen, von denen Görres sich vorstellte, dass sie auch für einfaches ‚Volk‘ erschwinglich gewesen wären. Dies beweist ihm, dass diese Texte nicht mit ökonomischem Kalkül produziert wurden, sondern ursprünglich als organischer Teil des alltäglichen Lebens gänzlich ästhetischen Prinzipien folgen konnten. In direkter Abgrenzung von der ‚Volksaufklärung‘⁵² erzählt Görres ein komplementäres Gattungsnarrativ: Bestimmte Drucke der höheren Stände konnten auch im einfachen Volk Beliebtheit gewinnen, weil sie vom „ächte[n] inner[en] Geist des

⁵⁰ Otto Gollin: *Welt ohne Krieg. Ein Lese- und Volksbuch für junge Europäer*. Düsseldorf: Komer 1948.

⁵¹ Joseph Görres: *Die teutschen Volksbücher*. Heidelberg: Mohr und Zimmer 1807.

⁵² Vgl. Görres: *Die teutschen Volksbücher* (Anm. 51), S. 25.

teutschen Volkes⁵³ durchdrungen waren. Dieser Nationalgeist ist das überzeitlich naturhaft Verbindende vor aller Differenzierung in einzelne Stände. In den ‚Volksbüchern‘ hat er beim einfachen ‚Volk‘ unverändert den Niedergang der Nation überdauert. Wie das gegenwärtige Herabwürdigen der ‚Volksbücher‘ durch die Angehörigen der höheren Stände zeigt, ist die Nation zutiefst gespalten, und ihr fehlt jegliche Einheit. Ziel von Görres’ Schrift ist es, den höheren Ständen die ‚Volksbücher‘ wieder nahe zu bringen, damit sie darin ihr innerstes Wesen wiedererkennen und sich mit dem einfachen ‚Volk‘ verbunden als Kulturgemeinschaft empfinden. In der Zukunft könnten die ‚Volksbücher‘ zum Kristallisationskern für die ästhetische Erneuerung einer geeinten deutschen Nation werden.

Eine völlig andere ästhetische ‚Volksbuch‘-Konzeption stammt aus dem Folgejahr. Friedrich Immanuel Niethammer, ein Freund Schillers und Zentralschulrat im bayrischen Innenministerium, richtete sich im August 1808 an Goethe mit der Bitte um ein Konzept für ein ‚Volksbuch‘, das zum Gebrauch in der Schule geeignet sei. Von Goethe haben sich ein *Schema zu einem Volksbuch, historischen Inhalts* und eine Ausarbeitung *Lyrisches Volksbuch* erhalten.⁵⁴ Hinsichtlich der Textauswahl kam es zu größeren Veränderungen in der Planung; einige Konstanten hielten sich aber in beiden Entwürfen durch. Zu einer Umsetzung der Pläne ist es nie gekommen. Das *Schema* bleibt in manchem widersprüchlich, soviel wird aber klar, dass als Inhalt des auf einen Band konzipierten ‚Volksbuchs‘ zentrale, exemplarische Episoden der Weltgeschichte vorgesehen sind. In der Ausarbeitung rund vierzehn Tage später hat sich die Konzeption dann zu einer reinen Lyriksammlung hin verschoben, die entweder historisch oder sittlich-thematisch gegliedert sein könnte. Als Zielgruppe des ‚Volksbuchs‘ sind durchgängig die unteren Volksklassen vorgesehen, sofern sie die Schule besuchen. Auch wenn es um nationale Erziehung geht, will Goethe auf eine kosmopolitische Haltung hinaus und legt den Inhalt der Sammlung deshalb gezielt weltliterarisch an, indem er viele Übersetzungen vorsieht. Für das Lyrik-‚Volksbuch‘ möchte Goethe keine didaktischen Gedichte, sondern will mit Texten unterschiedlichen Schwierigkeitsgrads zum selbem Thema anleiten. Wenn Goethe die Bibel, das protestantische Gesangbuch, Schwanksammlungen, die *Insel Felsenburg* und eine Lyriksammlung Matthissons als mögliche Vorbilder für das Projekt sieht, sollte sich sein ‚Volksbuch‘ wohl genau an diese vom einfachen ‚Volk‘ gelesenen Textformate anlehnen.

⁵³ Görres: Die teutschen Volksbücher (Anm. 51), S. 8.

⁵⁴ Johann Wolfgang Goethe: *Schema zu einem Volksbuch, historischen Inhalts*, <Lyrisches Volksbuch>. In: J. W. G.: Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe. Hg. von Karl Richter in Zusammenarbeit mit Herbert G. Göpfert, Norbert Miller und Gerhard Sauder. Bd. 9. München/Wien: Hanser 1987, S. 605–615 und 615–618.

Ein letztes, ganz anders gelagertes, ästhetisches ‚Volksbuch‘-Projekt stammt vom Beginn des 20. Jahrhunderts. Etwas mehr als hundert Jahre nach Görres und Goethe gab der Heidelberger Privatgelehrte Richard Benz zwischen 1911 und 1938 acht Bände ‚Volksbücher‘ in ‚erneuerter‘ Fassung heraus.⁵⁵ In seiner Schrift *Die deutschen Volksbücher*⁵⁶ von 1913 erklärt er seine Absichten. In der Gegenwart diagnostiziert er das Abbrechen der Überlieferung des nationalen Erbes und die Dominanz individualisierender Formästhetik in der Kunst. Diesen in der Moderne krisenhaft gesteigerten Entwicklungen gibt Benz eine lange Vorgeschichte. Mit dem höfischen Roman setzt die Abwertung der Weitergabe bekannter Stofftradition gegenüber der individuellen Neuerfindung und Formgebung in der deutschen Dichtkunst ein.

Martin Opitz gebührt der traurige Ruhm, die letzten Reste nationalen Inhalts und selbstgewachsener Form erstickt zu haben. Und was er dafür gab, war nicht vorübergehende Mode: noch heute stehen wir im Bann seiner Dicht- und Sprach-Gesetzgebung, mehr als uns bewußt ist. Wir spüren es bis in unsern Schulaufsatz hinein: das Princip, sich auszudrücken ist nicht, dem Inhalt angemessen zu schreiben, sondern gewandt zu schreiben, uneigentlich, reich, geschmückt.⁵⁷

Im 17. Jahrhundert findet komplementär eine Form des Erzählens ihr Ende, bei dem der Vermittler gänzlich hinter der Fortüberlieferung des Stoffes zurückgetreten war. Da der Stoff als „im wesentlichen so unantastbar wie die dogmatisch festgelegten Heilstatsachen der Kirche“⁵⁸ galt, konnte die Erneuerung einzig darauf aus sein, die Form sachte auf fortdauernde Verständlichkeit hin zu ‚aktualisieren‘. Diese Art mündlichen Erzählens war kennzeichnend für den ‚Volkskünstler‘ des Mittelalters und findet in der Verschriftlichung als ‚Volksbuch‘ seine spätesten Zeugnisse.

Die Kunst war in dieser Gebundenheit eigentlich anonym. Es gab eine Kunst, während wir Neueren nur Künstler haben. [...] Der Künstler des Mittelalters ist das, was wir naiv nennen. Er weiß nicht, daß er ein Künstler ist. Er hat kein persönliches Kunstwollen: er schafft. Er sieht sich nicht vereinzelt, er ist sich kein Problem: er fühlt sich als Teil eines Ganzen, er schafft für ein Ganzes. Er wird verstanden, weil er dem Form gibt, was in allen lebt. [...] Der

55 Richard Benz (Hg.): *Die deutschen Volksbücher*. 6 Bde. Jena: Diederichs 1911–1924; Richard Benz (Hg.): *Sanct Brandans Meerfahrt. Das Volksbuch*. Jena: Diederichs 1927; Richard Benz (Hg.): *Ein hübsche histori von der königlichen stadt Troy, wie sie zerstöret ward*. Berlin: Rabenpresse 1938.

56 Richard Benz: *Die deutschen Volksbücher. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung*. Jena: Dieterich 1913.

57 Benz: *Die deutschen Volksbücher* (Anm. 55), S. 44.

58 Benz: *Die deutschen Volksbücher* (Anm. 55), S. 3.

Ehrgeiz des Erfindens fällt weg, die Angst vor dem Plagiat ist nicht vorhanden: denn alles ist Plagiat, jeder nimmt vom andern, ohne darum gescholten zu werden.⁵⁹

Trotz verschiedener vielversprechender Ansätze seit der Romantik sei erst Benz die Wiederbelebung der untergegangenen Erzähltradition mit seiner ‚Erneuerung‘ der ‚Volksbücher‘ vollgültig geglückt. Er hoffte damit, den Friktionen der Moderne entgegenzuwirken und die Kulturnation durch Wiedervermittlung ihres kulturellen Erbes ästhetisch erneuern zu können.

5 Literaturwissenschaftliche Funktionalisierung

Abseits der Universitäten bildete sich im 19. Jahrhundert ein bibliophiles Sammelinteresse für die alten Drucke der frühneuzeitlichen Erzähltexte heraus, dem es in Fortsetzung von Johann Gottfried Herders ‚Volksliedsammlung‘ vor allem um historische und volkskundliche Dokumentation ging. Auch wenn diese Sammler den ‚Volksbuch‘-Begriff für diese Texte gebrauchten, reflektierten sie kaum systematisch die Gattung. Daneben differenzierte sich die deutsche Philologie als eigenständige akademische Disziplin aus.⁶⁰ Im Gegensatz zu allen bisher besprochenen Gattungsdefinitionen bestimmte sich die Gattung hier nicht von einem vorgängigen ‚Volks‘-Begriff her, sondern der ‚Volks‘-Begriff ergab sich umgekehrt aus dem Gattungszuschnitt. Ein Interesse am ‚Volksbuch‘ ergab sich dort aus narrativen Problemlagen der Literaturgeschichtsschreibung. Zwischen dem höfischen Epos und den ‚Geschichten eines Ich‘ (Blanckenburg) seit dem 18. Jahrhundert klaffte eine Lücke. Bei der Besetzung dieser Lücke war zum einen der Bezug zur mittelalterlichen Literatur in Kontinuität und Diskontinuität zu klären, zum anderen ging es darum, eine spezifisch ‚bürgerliche‘ Erzähltradition bereits parallel zum höfischen und gelehrten Roman der Frühen Neuzeit auszumachen. Aus diesem Interesse wird verständlich, warum der Name ‚Volksbücher‘ in einem spezifischen Sinne für Erzähltexte der Frühen Neuzeit reserviert war und Gebrauchstexte tendenziell ausgeschlossen wurden. Eine wichtige Rolle

⁵⁹ Benz: Die deutschen Volksbücher (Anm. 55), S. 4.

⁶⁰ Zur Geschichte der Germanistik vgl. näher das Sonderheft der Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1987 („Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft“, hg. von Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp); Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp (Hg.): Wissenschaft und Nation. Zur Entstehungsgeschichte der deutschen Literaturwissenschaft. München: Fink 1991; Jürgen Fohrmann/Wilhelm Voßkamp (Hg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert. Stuttgart/Weimar: Metzler 1994; Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Paderborn: Fink 2003.

in diesem Kanonisierungsprozess des Textkorpus spielt die ‚Volksbuch‘-Sammlung des Bonner Literaturprofessors Karl Simrock *Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt*,⁶¹ die, was sie letztlich nicht einlöste, eine textkritische Edition bieten wollte.

Prinzipiell kann man zwei Strategien ausmachen, mit dem Erzählproblem zu verfahren. Der erste Ansatz war dominierend in den Literaturgeschichten von Rosenkranz⁶² von 1830 bis Mackensen von 1927.⁶³ Diese Literaturgeschichten setzen einen Niedergang des Adels in der Frühen Neuzeit an, der sich Geschmacksmustern des seit der Reformation aufsteigenden Bürgertums anpasst. Dadurch geht der ‚höfische Versroman‘ zur Prosa über und tritt in Gestalt der ‚Volksbücher‘ in Kontinuität zum modernen ‚Roman‘. Das Verfallsnarrativ des Adels kreuzt sich mit dem Aufstiegsnarrativ des Bürgertums so, dass ein breites ‚Volk‘ von Adeligen und Bürgerlichen als Trägerschicht der ‚Volksbücher‘ angenommen wird. Die rasche Ausbreitung von ‚Bürgerlichkeit‘ gründet sich auf die Annahme, dass mit der Erfindung des Buchdrucks Alphabetisierung und Buchbesitz rasch zunahm und sich eine keineswegs nur elitäre, sondern eine breite Lesekultur etablierte. Damit schreiben diese Literaturgeschichten der deutschen Kulturnation einen nationalphilologisch abgesicherten Gründungsmythos.

Dem gegenüber richtet sich das Alternativnarrativ gegen eine deutschnationale, völkische und später faschistische Vereinnahmung des ‚Volks‘-Begriffs. Führende Vertreter sind Wolfgang Liepe,⁶⁴ Richard Alewyn,⁶⁵ nach dem Krieg Rudolf Schenda⁶⁶ und Anneliese Schmidt⁶⁷. Eine deutlich literaturimmanente und damit stärker selbstbezüglich literaturwissenschaftlich argumentierende Krieteriologie baut dort vor allem auf literatursoziologische, buchgeschichtliche und sozialgeschichtliche Argumente. In diesem Sinne verabschiedet sich die Mehrheit der Autorinnen und Autoren von der Gattung ‚Volksbuch‘ und versucht deren Textbestand weitgehend unter dem Gattungsnamen ‚Frühneuzeitlicher Prosa-

61 Die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. Hg. von Karl Simrock. 13 Bände. Frankfurt/M.: Brönnner: Bd. 1–11, Winter: Bd. 12. und 13, 1845–1867.

62 Karl Rosenkranz: Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter. Halle/S.: Anton & Gelbke 1830.

63 Lutz Mackensen: Die deutschen Volksbücher. Leipzig: Quelle & Meyer 1927.

64 Wolfgang Liepe: Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland. Halle/S.: Niemeyer 1920.

65 Richard Alewyn: Johann Beer. Studien zum Roman des 17. Jahrhunderts. Leipzig: Mayer & Müller 1932.

66 Rudolf Schenda: Volk ohne Buch: Studien zur Sozialgeschichte der populären Lesestoffe 1770–1910. Frankfurt/M.: Klostermann 1970.

67 Anneliese Schmidt: Die deutschen Volksbücher. 2 Bde. Berlin (DDR) [Diss. masch.] 1973.

Roman‘ mit einer Gattungsdefinition auf Ebene des Texts zu konsolidieren. Das Korpus stärker an Elitenkulturen zu binden und damit das einfache ‚Volk‘ tendenziell aus der Geschichte herauszuschreiben, zielt zugleich darauf, die Texte in ihrer literarischen Qualität aufzuwerten. Die Geschichte geht dann so: Zunächst wird bereits im unterhaltenden Erzählen des Mittelalters neben der Versbindung eine Prosatradition angesetzt. Diese Stoffe zirkulierten zunächst als teure Drucke bei den adeligen und dann zunehmend bei großbürgerlichen Eliten. Mit fortgeschrittener Alphabetisierung, die erst im 18. Jahrhundert und nur für einen sehr kleinen Bevölkerungsteil angesetzt wird, fanden diese Texte in günstigeren Druckerzeugnissen eine immer weitere Verbreitung auch in bürgerlichen Kreisen, die jedoch eher dem ‚Mittelstand‘ und keineswegs dem einfachen ‚Volk‘ zuzurechnen seien.

In der neueren literaturwissenschaftlichen Forschung setzt sich die Wendung zur Selbstbezüglichkeit weiter in einem Reflexivwerden gegenüber der Historizität von Gattungsdefinitionen fort. Zu nennen sind hier vor allem Hans Joachim Kreutzers große Studie⁶⁸ von 1977, Jan-Dirk Müllers Forschungsbericht⁶⁹ von 1985 und Albrecht Classens Dissertation⁷⁰ von 1995. Sie alle arbeiten, wie letztlich auch dieser Aufsatz, die Gattungsgeschichte auf. Funktionaler Bezugspunkt ist dabei zunehmend wissenschaftspolitisch, weniger eine Begründung der Gattung aus *der* historischen Wirklichkeit als vielmehr ein für die gegenwärtige literaturhistorische Arbeit pragmatisch handhabbarer Gattungszuschnitt. Systematisch empfehlen Kreutzer, Müller und Classen, die Prosaerzählliteratur der Frühen Neuzeit unter anderen Gattungsdefinitionen zu subsumieren und eine Gattungskonzeption von größerer historischer Geltung zu vermeiden. Singulär nimmt sich der Versuch von Heinz J. Galle aus, der neuerdings den Gattungsbegriff ‚Volksbuch‘ einem gänzlich anderen Textkorpus, nämlich populärer Literatur seit Mitte des 19. Jahrhunderts, als Ordnungskategorie zuweist.⁷¹

68 Hans Joachim Kreutzer: *Der Mythos vom Volksbuch. Studien zur Wirkungsgeschichte des frühen deutschen Romans seit der Romantik*. Stuttgart: Metzler 1977.

69 Jan-Dirk Müller: *Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert – Perspektiven der Forschung*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL)*, 1. Sonderheft: *Forschungsreferate* (1985), S. 1–128.

70 Albrecht Classen: *The German Volksbuch. A Critical History of a Late-Medieval Genre*. Lewiston/Queenstown/Lampeter: Meilen 1995.

71 Heinz J. Galle: *Volksbücher und Heftrömene*. 3 Bde. Lüneburg: Dieter von Reeken 2009.

6 Fazit

Die Gattung ‚Volksbuch‘ ist unterbestimmt. Was heute aber dazu führt, dass der Status umstritten ist, bildet historisch gesehen nachgerade den Grund für den Erfolg der Gattung. Dieser Erfolg ist nicht ein einzelner, sondern setzt sich aus mehreren Teilerfolgen zusammen.

Das ‚Volk‘ im ersten Teil des Gattungsnamens ist ungenau bestimmt. Gerade aber in der Doppeldeutigkeit seiner Referenz ist es in der Lage ein Spannungsfeld zu eröffnen: Das ‚Volk‘ steht für einen Teil der Bevölkerung, aber auch für eine soziale Einheits- und Ganzheitsvorstellung. Teil und Ganzes verteilen die verschiedenen Funktionszusammenhänge unterschiedlich, entweder gesellschaftsstrukturell oder temporal auf Gegenwart zum einen und Vergangenheit und/oder Zukunft zum anderen. Gemeinsam ist ihnen aber, dass die Publikation jeweils in genau dieses selbsteröffnete Spannungsfeld hinein interveniert. Das Ziel der Publikation ist immer, entweder den zurückgebliebenen Teil auf den Stand der Mehrheit oder die Mehrheit auf den Stand ihrer Vorreiter zu bringen. Die Narrative erzählen von einer traditionellen Gemeinschaft, deren Kraft als Einigungsformel in den westlichen Gesellschaft verloren gegangen ist, oder setzen zumindest eine solche Vorstellung als kritisches Gegenbild zur sozialen Verfasstheit der Gegenwart an. Als Gründe dafür werden gesteigerte Individualisierung, Europäisierung und Globalisierung genannt.⁷² Das ‚Volksbuch‘ lässt hoffen, diese Entwicklungen entweder zu überwinden oder sie zu einer neuen Synthese der Gesellschaft zu lenken. Daran knüpft sich die Vorstellung, dass durch seine Lektüre eine Gleichheit in der Gesellschaft im Sinne eines gemeinsamen Wissens hervorgebracht werden könne, die ein soziales Band knüpft, das gegenwärtig fehlt. Seitdem der ‚Volks‘-Begriff nationalistisch, imperialistisch und nationalsozialistisch kontaminiert erscheint, setzt eine Abkehr von dieser Einheitsformel der Gesellschaft ein.

Der zweite Namensteil, das ‚Buch‘ oder die ‚Bücher‘, weist ganz allgemein auf ein Druckmedium hin, nicht aber auf eine spezifische Art von Textgestaltung oder Inhalt. Auch diese Unbestimmtheit erweist sich als bedeutsam. Die Begründungsversuche der Gattung ‚Volksbuch‘ nehmen die Ausdifferenzierung der modernen Gesellschaft vor allem in Form der Pluralisierung des Buchmarktes und der Publika wahr. Leseschmack wird in der Folge als Signum und Distinktionskriterium der unterschiedlichen sozialstrukturellen Lagen angesehen. Was noch

⁷² Vgl. dazu Ingo Stöckmann: *Moderne und Kultur. Über Genese und Funktionsweise literaturwissenschaftlicher Moderne-Begriffe*. In: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der Literatur (IASL)* 37/1 (2012), S. 105–118. – Stöckmann bestimmt solche elegischen Narrative der Gemeinschaft und eine Gegenwartsdiagnose als Krise als zentrale Merkmale des Selbstverständnisses des Moderne-Diskurses.

das einzige Bindeglied herstellt, ist nicht der Konsum gleicher Texte, sondern nur der desselben Mediums: des Buches. Genau auf diese Gemeinsamkeit rekurriert die Gattungsprägung. Die Lektüre eröffnet jedem einzelnen Leser und jeder einzelnen Leserin die Möglichkeit, sich als Teil einer großen Lesegemeinschaft zu imaginieren.⁷³ Eben diese Imagination will die Gattungsbezeichnung evozieren.

Die ersten Belege für den Gattungsnamen tauchen im ausgehenden 18. Jahrhundert auf, genau in dem Zeitraum, der sich selbst vor allem durch die Ablösung der Ständeordnung durch die moderne Gesellschaft gekennzeichnet sieht. Die Unbestimmtheiten in der Gattungskonstitution gehen aus diesen gesellschaftlichen Umstrukturierungsprozessen hervor. Das Unternehmen ‚Volksbuch‘ wirkt dabei vordergründig paradox, weil es sich aus der Logik der funktionalen Differenzierung heraus gegen sie wendet. Das ‚Volksbuch‘ ist in diesem Sinne eine fundamental moderne Gattung, mit der mit modernen Mitteln eine Gegenmoderne imaginiert wird. Jede einzelne der Funktionalisierungen strebt mit jeweils pädagogischen, ökonomischen, ästhetischen und wissenschaftlichen Anliegen darauf hin, eine Einheit der Gesellschaft unterhalb der Partikularismen und Spezialisierungen der modernen Gesellschaft zu formieren. Die Gattung ‚Volksbuch‘ ist Ausdruck dieser Sehnsucht nach vor- oder nachmoderner Einheit der Gesellschaft. Die Unbestimmtheitsmomente im Gattungsnamen erscheinen unter dieser Perspektive nur unterbestimmt am Maßstab spezifisch ausdifferenzierter Funktionszusammenhänge. Die Vagheit der Gattung entspricht einem Streben nach Anschlussfähigkeit über den spezifischen Funktionszusammenhang hinaus, der die Gattung jeweils ganz eigen geprägt hat. Genau in dieser paradoxen Verfasstheit gründeten die Attraktivität und der Erfolg der Gattung.

Wenn gleich vier Funktionsbereiche der Gesellschaft die Gattung ‚Volksbuch‘ ganz unterschiedlich auffassen konnten, dann kommt darin die Logik autonomer Funktionssysteme zum Ausdruck. Die Funktionsbereiche agieren bei ihren Aneignungen der Gattung nach eigener Logik unabhängig voneinander, jedoch nicht ohne sich aufeinander zu beziehen. Kennzeichnend für die Entwicklung bis zum frühen 20. Jahrhundert ist, dass neuere Definitionen meist an bestehende Funktionalisierungen anknüpfen. Im Sinne einer deutlichen Umdeutung des Vorbildes assimilieren die Neuansätze die Gattungsbestimmung an die eigene Systemlogik mit dem Nebeneffekt, an der Kontrastbildung das eigene Profil schärfen zu können. Die Anknüpfungsmöglichkeit ergibt sich daraus, dass alle Funktionsgeschichten die Aufgabe des ‚Volksbuchs‘ weniger in seiner systemimmanenten Funktion sehen, als in seiner Leistung für die die Gesamtgesellschaft. Im frühen

73 Vgl. Benedict Anderson: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/M./New York: Campus 2005, S. 32ff.

20. Jahrhundert hat der Spezialisierungs- und damit Selbstreferenzialisierungsprozess der Sozialsysteme ein solches Maß erreicht, dass angesichts dieser nochmaligen Steigerung der Differenzierung der Gesellschaft gegenüber dem 19. Jahrhundert die Imagination des ‚Volks‘ als Einheit zunehmend schwieriger zu plausibilisieren wird. Darauf deutet, dass zunehmend nur noch wenige Einzelprojekte die Gattung ‚Volksbuch‘ versuchen neu zu besetzen, und das mit wenig Wirkung. Die Literaturwissenschaft beansprucht heute exklusiv das letzte Wort über Gattungsfragen.